№. 123. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 12. October. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Nonne.

(Fortsetzung.)

Der Pilgrim ließ sich das Mahl recht gut schmecken, doch oftmals schweifte dabei sein dunkles großes Auge unruhig umher, als suche er Etwas, und jedes Mal, wenn sich die Thüre öffnete, blickte er erwartungsvoll dahin, doch immer unbefriedigt. Als seine Eßlust vorüber war, lehnte er sich gedankenvoll auf den, des hohen Alters ungeachtet, noch sehr kräftigen muskulösen Arm und betrachtete dabei unausgesetzt mit forschendem Blicke die vor ihm sitzende Aebtissin, als wolle er tief ins Innerste ihrer Seele schauen, und jede Falte ihres Charakters auskundschaften. Der Aebtissin wurde diese sonderbare Beobachtung peinlich, sie suchte die eingetretene Stille zu unterbrechen. Mit einer auffordernden Gebehrde begann sie zum Alten:

»Lieber Mann, verschafft uns doch das Vergnügen, den Wohlklang Eurer Harfe vernehmen zu können. Heut, am Festtage eines Heiligen, können wir kein würdigeres Opfer bringen, als durch eine gottgefällige musicam.«

Der Pilgrim nahm schweigend sein Instrument, welches er vorhin in einen Winkel gestellt hatte, und begann nach einem Vorspiele mit einer kräftigen, fast jugendlichen Stimme:

Wer sich vom Pfad der Tugend hat verirrt,
Wenn Fleischeslust ihn nur dazu verführt,
Dem sucht zu helfen auf den rechten Pfad,
Daß er noch Theil an Gottes Gnade hat.

»Haltet ein!« rief die Aebtissin lachend, »Ihr versteht uns falsch; wir meinen unter einer gottgefälligen musica ein frohes erheiterndes, Gram und Sorgen verscheuchendes Lied, und keine Bußpredigt, obgleich wir jetzt eine Sünderin im Kloster haben.«

»Eine Sünderin?« fragte der Pilger mit sonderbarer Neugierde; »doch nicht etwa eine Abtrünnige, eine Ketzerin, die dem Feuer der Hölle verfallen ist?«

»Nein,« entgegnete die Aebtissin, »es ist eine halsstarrige Ungehorsame, die Schwester Indignata, seit noch nicht langer Zeit erst im Kloster.«

Der Pilger wurde unruhig. »So büßt sie doch ihren Frevel im tiefsten Gewölbe, der Gruft, wo ihr Alles ein mahnendes memento mori! zuruft?«

Die Aebtissin erwiederte: »Wahrlich, Unrecht geschehe ihr nicht, doch vorläufig ist sie in ihrer Zelle, deren Fenster auf den Klostergarten hinausführt; hier kann sie unterdeß bis auf Weiteres die ausgestandene Strafe ein wenig verschmerzen.«

»Welche Strafe?« fragte der Pilger weiter.

»Denkt nur,« sagte die Aebtissin, »das ungerathne Ding weigerte sich, die ihr bestimmten 30 Geißelhiebe geduldig hinzunehmen, so daß ich ihr noch zehn derselben zum Lohn für ihren neuen Ungehorsam zulegen mußte. — Freilich ist der zarte Rücken davon ein wenig zerfleischt, doch um desto standhafter wird sie künftighin jede ähnliche Strafe ertragen können.«

Der Pilger schauderte heftig, sein Auge flammte zornig auf, doch er besann sich schnell, und sein Antlitz nahm den frühern Ausdruck von Sorglosigkeit an, den das Alter meistens hervorbringt. Auf eine abermalige Aufforderung zum Anstimmen eines heiteren Liedes, bat er die Aebtissin, ihn lieber sich zur Ruhe begeben zu lassen, da er sehr ermüdet sei, morgen werde er ihrem Willen Folge leisten.«

»Geh, Schwester Beate,« sagte die Aebtissin, »und zeige dem guten Manne die Gastzelle an, damit er ausruhen und morgen gestärkt von dannen ziehen kann.«

Die Gegenwart des Alten war ihr im Grunde genommen auch schon sehr lästig, da sie ihr einen Zwang in Gebehrden und Worten auferlegte, den sie sonst nicht zu beobachten gewohnt war. Der Pilger entfernte sich mit der Nonne, welche ihm als Führerin dienen sollte.

13.

Es war eine stille, mondhelle Nacht; der Wind säuselte gleich Aeolsharfen durch den Klostergarten; im Kloster selbst war Alles längst in tiefen Schlummer versenkt. Da öffnete sich

leise die Zelle des Pilgers; völlig angekleidet, die Harfe im Arm, schlich er vorsichtig den dunklen Corridor hinab. Er vermied jedes Geräusch, das ihn verrathen konnte. Bald war er im Garten angelangt, sein Auge spähte forschend an den vergitterten Zellenfenstern umher, sein Ohr lauschte, während das Herz ihm heftig pochte. Der Mond schien hell in den Garten, und sein mildes Licht leuchtete gleich der Fackel einer gütigen Gottheit, erhellend auf das finstere Gebäude.

Plötzlich vernahm er das leise Wimmern einer unterdrückten menschlichen Stimme, gleichsam vom höchsten Seelenschmerz ausgepreßt. Eine innere Ahnung durchbebte ihn, krampfhaft ballte er die Hände zusammen und näherte sich rasch dem Orte, von welchem her die Stimme kam. Er unterschied deutlich den Klageton eines Weibes. Schnell nahm er die Harfe zur Hand und begann in sanfter beruhigender Weise:

Breche nicht, Du armes Herz,
Augustin ist da!
Und vorüber bald der Schmerz,
Deine Rettung nah!

Harre nur noch kurze Zeit, —
Deine Freunde sind nicht weit;
Dein Leid wird rasch entflieh'n,
Wenn wir von dannen zieh'n!

Es war nicht mehr die frühere Stimme des Pilgers, ein zärtlicher angstvoller Ton lag in derselben; die Harfe schwieg, und erwartungsvoll schaute der Alte nach dem Zellenfenster. Eine weiße Gestalt wurde an demselben sichtbar.

Da griff er von Neuem in die Saiten und sehnsuchtsvoll rief er:

»Malvina!«

Eine Hand bewegte sich durch das Gitter herabwinkend, und sanft fragte die Gestalt:

»Wer ruft?«

Da hielt sich der Pilger nicht mehr länger, rasch warf er das falsche Haupt- und Barthaar von sich, die Pilgerkutte flog auf die Erde, und Augustin stand in seiner Kriegertracht, von des Mondes hellem Licht beschienen, gleich einer zürnenden Gottheit im Klostergarten.

Mit lauter kräftiger Stimme rief er, daß es lautschallend durch die Nacht tönte:

»Her zu mir, Kastellan von Sandomir, mein wackerer Held, und Du, Lanskoi, herein in dieses Höllennest!«

Hinter der Mauer des Klostergartens wurde es plötzlich lebendig, dunkle Gestalten tauchten auf und kletterten blitzschnell über dieselbe hinweg. Eine Schaar polnischer Krieger stand im Klostergarten.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Hübsch höflich, Herr Dickthu.

Herr Dickthu ist ein sehr guter Mann, ein sehr braver Mann, ein guter Nachbar u. s. w., aber Herr Dickthu hat eine häßliche Untugend. Er glaubt, weil ihm der liebe Gott ein Häuslein und ein dickes Bäuchlein geschenkt hat, sei er eine Respektsperson, vor der sich Jeder schon auf zehn Schritt weit zu bücken habe.

Mit über den Rücken zusammengeschlagenen Armen stolzirt er vor seinem Häuslein auf und nieder, und entgegnet den Gruß der Vorübergehenden höchstens, und notabene, nur wenn er bei sehr guter Laune ist, mit einem stolzen Kopfnicken, im Allgemeinen hat er das Grüßen überhaupt verschworen, geht, den Filz auf dem Kopfe, in jede Gesellschaft, und hält es unter seiner Würde, selbst dem intimsten Bekannten auf seinen Gruß zu danken. — Man kann freilich über eine solche Insolenz nur lächeln, aber Herr Dickthu würde doch wohl thun, ein Bischen höflicher mit seinen Mitbürgern umzugehen, denn wenn er auch ein Häuslein und ein dickes Bäuchlein besitzt, so muß er bedenken, daß Häuslein und Bäuchlein auch irdische und folglich wandelbare Güter sind, und daß der Fall auch für ihn eintreten könnte, wo ihm die Höflichkeit, die ja nichts kostet, sehr nützlich werden könnte, drum — hübsch höflich, Herr Dickthu!

(14)

Die Neuigkeitskrämer.

(Nach Montesquieu.)

Es giebt ein Völkchen, welches man das der Neuigkeitskrämer nennt. Beim Müßiggehen sind sie unaufhörlich geschäftig. Sie sind für den Staat ganz unbrauchbar, halten sich indeß für wichtige Leute, weil sie sich von prächtigen Projekten unterhalten und große Interessen verhandeln. Die Grundlage ihrer Unterhaltung ist eine flatterhafte und lächerliche Neugierde. Es giebt keine noch so geheimen Cabinete, zu denen sie nicht den Zutritt zu haben behaupteten; es wäre ihnen unmöglich einzugestehen, daß sie Etwas nicht wissen. Kaum haben sie die Gegenwart erschöpft, so stürzen sie sich in die Zukunft, und vor der Vorsehung einhergehend benachrichtigen sie dieselbe von allen Tritten der Menschen. Sie führen einen General bei der Hand, und nachdem sie ihn wegen tausend Thorheiten, die er nicht begangen, Lob gespendet, setzen sie tausend andre, die er niemals begehen wird, für ihn in Bereitschaft. Sie lassen die Armeen fliegen, wie die Kraniche, und Festungsmauern zusammenstürzen, wie Pappendeckel. Sie haben Brücken über alle Flüsse, geheime Pfade über alle Gebirge, unermeßliche Vorrathshäuser in den brennenden Sandwüsten, und es fehlt ihnen weiter Nichts, als — gesunder Menschenverstand.

—g.

Gelegentliches.

Wir erlauben uns, zu den Bemerkungen, welche Herr Gustav Schneiderreit in Nro. 3 seiner Morgenzeitung über »das journalistische Treiben in Schlesien« gemacht hat, einige Worte hinzuzufügen.

Als eine Hauptursache der schlechten Beschaffenheit so vieler Blätter giebt Herr S., wie dies auch schon Herder, Lessing, Hitzig, das Conversationslexikon der Gegenwart, der Verfasser der neuerdings im Morgenblatte mitgetheilten »Literarischen Grillen« und Andre in Bezug auf Journalistik überhaupt rc. gethan haben, die schlechte Beschaffenheit der meisten Journalschriftsteller an. Nicht mit Unrecht. Es graut einem Leser, der die Kernspeise des klassischen Alterthums gekostet, der sich an der nahrhaften Kost der Heroen der vaterländischen Literatur gekräftigt hat, wenn ihm zugemuthet wird, mit einem Ragout von Schauspieleranekdötchen, Theaterkritiken und referaten ästhetischen Raisonements, Parteiengezänk, Lobhudeleien in Versen und in Prosa u. s. w., was man Alles mit dem Namen Journalistik beehrt, seinen Appetit zu stillen. Aber wer trägt von diesem Allen die Schuld? Die sogenannten Journalschriftsteller allein? — Wir glauben, nicht sehr zu irren, wenn wir der Richtung der Zeit auch einen Theil der Schuld beimessen. Nur für sich selbst sorgend, nur dem augenblicklichen, nicht zu bezweifelnden Gewinn verheißenden Interesse huldigend, auf das Urtheil der Nachwelt keine Rücksicht nehmend, hat die Zeit ihren Charakter auch denjenigen Schriftstellern, die ihr Name schon als Produkte des Tages bezeichnet, aufgedrückt. Wie könnten diese Söhne des Augenblicks gegen die allmächtige Zeit zu handeln sich erkühnen? Haben sie doch Kraft genug nöthig, um sich auf den Wellen des Augenblicks schwebend zu erhalten! Ein, auch nur einmaliges Untertauchen würde ihnen das Tageslicht für immerdar auslöschen! Sie sind also um des lieben Bißchen Lebens willen genöthigt, dem Machtgebot der Zeit Folge zu leisten und den momentanen Gewinn ins Auge zu fassen. Daher die großen Tageslichter in berühmten und unberühmten Journalen; daher der Abscheu, der Leute von zarterem Gaumen jedes Mal anwandelt, wenn sie der Mode wegen sich nicht entschlagen können, von solchen Helden Notiz zu nehmen!

Nächstdem machen wir die sogenannten »verantwortlichen Redactoren« vieler Journale für den Unfug der Journalistik verantwortlich. Es sind dies insgemein — es giebt Ausnahmen — Leute, denen es an aller klassischen Bildung fehlt; die nicht zu beurtheilen vermögen, was gut oder schlecht ist; die jede Schreiberei aufnehmen, wenn sie sonst nur dem Publikum, d. i., dem großen Haufen zu gefallen verspricht. Gar manche, auf feines, weißes Velin gedruckte Zeitschrift, die ihre Verdienste in den pomphaftesten Ausdrücken ausposaunt, die von Zeit zu Zeit mit dem Honorare, das sie ihren Mitarbeitern zahlt, zu prunken für gut befindet, hat einen Mann an der Spitze, dem es an aller klassischen Bildung gebricht. Daher die Unmasse von albernen, seichten Raisonnements, von geist- und herzempörenden Schilderungen und elenden Witzeleien à la Saphir, Brennglas, und Consorten; Raritäten, denen ein klassisch gebildeter Herausgeber — man kann sie in Deutschland allerdings sehr leicht zählen — gewiß nie, oder doch nur aus einer von den vielen Rücksichten, die nach Herrn Schneiderreits Bemerkung ein Journalredacteur zu nehmen hat, in das seiner Obhut anvertraute Institut Zutritt gestatten wird.

Wir haben hier eine Klippe angedeutet, an der so viele mit gutem Willen vom Stapel abgelaufene Blätter theils schon gescheitert sind, theils noch scheitern werden. Vielleicht ist Herr Schneiderreit ein klassisch gebildeter Mann, — was wir nicht wissen, was wir aber um seiner Morgenzeitung willen wünschen. Als solcher wird er die angezeigte Klippe, falls es ihm auch nicht ganz gelingen sollte, bei ihr ohne Anstoß vorbeizusegeln, doch so von seinem Schifflein abzuhalten wissen, daß dasselbe nicht zertrümmert wird.

Aber warum soll ein Journalherausgeber gerade klassisch gebildet sein? Haben wir uns nicht schon längst von der Zuchtruthe des pedantischen Alterthums frei zu machen gewußt? Leider! Die guten Früchte dieser Emancipation fangen schon an überall sichtbar zu werden, und die Richtung der Zeit, die wir oben angedeutet, ist unter diesen Früchten nicht die unbedeutendste. Wir halten es nicht für passend, den gemachten Einwand zu beseitigen; wir müßten hierzu theils einen größern Raum, als diese Spalten gestatten, in Anspruch nehmen; theils hätten wir nur Das zu wiederholen, was Männer wie Thiersch, Jakobs und Andre mit siegender Beredsamkeit auseinandergesetzt haben. Wir begnügen uns, hier nur an einige Heroen der ältern Journalistik zu erinnern. Wer kennt nicht, um aus der Belletristik einen Stern erster Größe anzuführen, der uns statt hundert anderer gelten kann, einen Lessing? Wer bewundert nicht die ächten Volksschriftsteller, Justus Möser, Claudius, Hebel; — Männer, denen selbst ein Schiller, wenn er über diese Art von Volksschriftstellerei gesprochen hätte, den Kranz der wahren Popularität, den er einem Bürger in Bezug auf Poesie versagte, gewiß gereicht haben würde; — den Kranz jener Popularität, die nicht zum Gemeinen herabsinkt und deren einziges untrügliches Kriterium der Beifall des niedern wie des höhern Theiles des Volkes ist. Haben die genannten Männer des Volks durch triviales Zungengedresch über die Tagesinteressen, durch Nachahmung des Auswurfs der französischen Journalistik u. dgl. zu wirken gesucht? Nimmermehr! Der Geist der Alten war in ihnen lebendig geworden; — ein Geist, den man aus keinen Maschinen, aus keinen Albernheiten hohlköpfiger Schönschreiber herausdestilliren kann; — ein Geist, dessen Trefflichkeit nur Der zu beurtheilen und schmecken vermag, dem die Alten Lieblinge geworden sind, der die Ursachen eingesehen, warum wir nur Einen Lessing, Einen Herder, Einen Goethe, Einen Schiller gehabt haben, und warum bei dieser Richtung der Zeit es mit unserer Literatur bergab gehen muß. — — —

Ob Herr Schneiderreit unter die wenigen einheimischen Blätter, welche manche Leute hier und da ausnahmsweise gelten lassen, auch unsern Beobachter zu rechnen beliebt, wissen wir nicht. Wir können ihn jedoch versichern, daß wir seit länger als zwei Jahren unabläßig bemüht gewesen sind, unserm Blatte eine würdige Tendenz zu geben, trotz der Anfeindungen, denen dasselbe von Seiten einiger Correspondenten ausgesetzt gewesen. Gar manche selbstständige Aufsätze, die eine Popularität im Hebelschen Sinne anstrebten, gar manche, nach Kräften sorgfältig gefertigte Uebersetzung einer Kernstelle aus den goldenen Alten haben den

Beifall Sachverständiger — worunter wir flache Schönschreiber nicht rechnen — gefunden, und dieser Beifall giebt uns den Muth, falls wir auch keine allgemeine Anerkennung finden sollten, auf dem bisherigen Wege fortzuwandeln. Denn wir sind, wie wir dies öfter ausgesprochen, der festen Ueberzeugung, daß ein Lob oder ein Tadel erst durch das Subjekt, von dem es ausgesprochen wird, seine Bedeutung erhält. Lobgejauchz wie Verdammungsurtheile, die der große Hause spendet und ausspricht, wissen wir nach ihrem Verdienst zu würdigen.

Einige Sprichwörter der Alten in Bezug auf die Undankbarkeit.

Kenne den Menschen nur, so lange er lebt! D. h. so lange Jemand geben kann, so lange sei sein Freund!

Ziehe junge Wölfe auf! D. h. mache Dich nur um gewisse Leute verdient, sie werden nicht ermangeln, Dich dereinst zu zerreißen.

Der Widder vergilt das Futter! D. h. der Undankbare verwundet den Wohlthäter für seine Güte.

Wer einen fremden Hund ernährt, dem bleibt blos der Strick übrig. D. h. der Undankbare verläßt, wenn die Wohlthaten aufhören, den gütigen Geber, wie ein fremder Hund sich von der Fessel losmacht und zu seinem alten Herrn zurückkehrt, wenn der neue ihm Nichts mehr giebt.

Für den Fisch einen Scorpion! D. h. Undank für Dank.

Das Mitleid ist des Dankes Tod! —

Erzeige einem Greise nichts Gutes! D. h. Du wirfst Deine Wohlthaten weg, wenn Du sie einem gedächtnißschwachen Manne erweisest.

Allerlei Notizen aus dem Alterthum.

Nach dem Gesetz der zwölf Tafeln hatte Derjenige, der auf einen andern ein Pasquill geschrieben hatte, sich eines Todesverbrechens schuldig gemacht (capital esto). In der Folge scheint man die Todesstrafe zu streng gefunden und das Gesetz dahin abgeändert zu haben, daß man Denjenigen, von welchem man in satirischen Versen an seiner bürgerlichen Ehre angegriffen worden war, iniuriarum belangen durfte; aber freilich mußte dann der Kläger ein unbescholtener Mann sein, der keine infamia iuris et facti auf sich hatte. Hor. Sat. II. 1, 82.

Der Ursprung der Marionetten scheint nach Herodot II. 48 den Aegyptern zu verdanken zu sein, die zur Feier des Dionysusfestes Bilder, eine Elle lang, erfanden, welche, an einem Faden gezogen, beweglich zu sein schienen. Vergl. Apulejus de mundo p. 125.

Horaz erwähnt Sat. I. 1, 86 eines gewissen hartherzigen Wucherers Ruso, der, wie der Scholiast bemerkt, neben seinem Leihgeschäfte noch Historien schrieb und nur dann gegen seinen Schuldner Nachsicht zeigte, wenn sie seine langweiligen Sudeleien sich geduldig von ihm vorlesen ließen. In der That eine ziemlich harte Strafe, die sich indeß auch heut zu Tage mancher von seinen Gläubigern geplagte arme Schächer gefallen lassen würde, wenn unsere Wucherer nur Rusonen wären.

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

(Unterschied zwischen Vor- und Zunamen.) Bei einer Militair-Aushebung wurde kürzlich der Name eines Soldaten: „Dußer," gerufen. Es meldete sich Niemand, obwohl es im ganzen Hause „Dußer" erscholl. Ein Feldwebel, der den Gerufenen kannte, fand ihn endlich.

„Zum Henker, Dußer," rief er aus, „der Hauptmann hat Euch schon hundert Mal gerufen, warum zögert Ihr denn mit Eurem: „Zu Befehl?" oder könnt Ihr nicht gut hören?"

„Hören thue ich recht gut," versetzte der Rekrut, „aber Dußer heiße ich bloß, wenn ich geschrieben werde; zu Hause, wenn man mit mir spricht, heiße ich immer nur Heinrich."

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Matthias.

Den 1. October: d. Schneidergesellen J. Pleczinsky S. — Den 5.: d. Dr. phil. M. Winkler T. — Den 6.: d. Drechslerges. C. Altmann S. und T. —

Bei St. Adalbert.

Den 1. October: Ein unehl. S. — Den 6.: d. Schlosserges. Gelke T. —

Beim heil. Kreuz.

Den 6. October: d. Kattundruckerges. F. Schanz S. — Den 7.: Eine unehl. T. —

Getraut.

Bei St. Matthias.

Den 8. October: Dr. med u. Chir. H. Scholz mit Fräul. M. Scholz. —

Inserate.